

Franziska Stölpe

DAS MAGISCHE ORCHESTER

Franziska
Stülpe

DAS *magische* ORCHESTER



VAJOSH



KAPITEL 1

Unheilvolle Begegnung

In Josebas Ohren summte es. Weil draußen dunkle Wolken aufgezogen waren, hatte Frau Berger das Licht im Klassenraum eingeschaltet. Joseba rubbelte mit den Handflächen über seine Ohren, um sich wieder auf die Mathearbeit konzentrieren zu können. Aber das Surren der Lampen krabbelte wie ein lästiges Insekt durch seine Gehörgänge. Bestimmt lag es an seinen abstehenden Ohren, die jedes Geräuscheinfangen wie Satellitenschüsseln.

In das Summen der Lampe mischte sich ein Klackern. Erst ganz leise, dann immer lauter. Vor seinem inneren Auge sah Joseba einen hämmernden Specht. Aber er wusste, dass es Frau Meyer war, die den Flur entlangstöckelte. Joseba erkannte ihre Schritte. Sein Knie wippte automatisch im Takt mit. Jetzt öffnete Lea ihre Wasserflasche, die zischte wie eine wütende Schlange. Direkt hinter ihm trompetete Niko wie ein Elefant in ein Taschentuch. Wie sollte man in so einem Zoo bitteschön eine Mathearbeit schreiben?

Kurz darauf kreischte die Schulklingel. Joseba zuckte zusammen. Mist – er hatte vergessen, auf die Uhr zu schauen und sich rechtzeitig die Ohren zuzuhalten. Joseba legte Frau Berger die Mathearbeit auf den Schreibtisch. Mal wieder war er nicht fertig geworden. Ein flaues Gefühl breitete sich in seinem Magen aus. Schnell raffte er seine Sachen zusammen. Dann ließ er sich von der Menge in Richtung Tür schieben.

Wie immer bei Schulschluss glich das Treppenhaus einem sinkenden Schiff, dessen Passagiere schreiend und ohne Rücksicht auf Verluste auf die Notausgänge zurannten. Freitags war es besonders schlimm. Um dem tosenden Schülerstrom zu entkommen, schlüpfte Joseba in die Jungstoilette. Er lehnte sich an die Wand neben der Tür und ignorierte den ekligen Geruch. Als der Lärm draußen abebbte und nur noch vereinzelte Stimmen zu hören waren, öffnete Joseba die Tür und trat wieder auf den Gang. Dann rannte er los. Jetzt schnell nach Hause kommen. Sein Vater arbeitete freitags nur bis zwölf Uhr.

Wie er das quietschende Geräusch seiner Turnschuhe auf dem Steinboden hasste! Hastig bog er um die Ecke, wo er eine Vollbremsung hinlegen musste. Leon, Darius und Timon standen grinsend auf dem obersten Treppenabsatz und versperrten ihm den Weg.

»Wohin denn so eilig?«, fragte Leon und machte einen Schritt auf ihn zu. Obwohl sie in der gleichen Klasse waren,

überragte er Joseba fast um zwei Kopflängen. Genauso wie Darius, der nun ein krächzendes Lachen hervorstieß. Seine roten Locken wippten dabei, als wollten sie sich über Joseba lustig machen. Timon grunzte. Er war zwar fast genauso klein wie Joseba, aber dafür dreimal so breit. Er sah aus wie einer dieser kleinen, stämmigen Kampfhunde. Leider verhielt er sich auch so.

Hitze durchflutete Josebas Körper. Hektisch schaute er sich um. Doch der Pitbull blockierte die Treppe und seine beiden Herrchen rückten immer näher.

»Ach, guckt mal! Er sieht aus wie ein kleines, verschrecktes Kaninchen«, spottete Leon. »Obwohl die Ohren ja eher zu einem Elefanten passen.«

Joseba drückte sich mit dem Rücken gegen die Wand. In seinen Ohren rauschte es. Sein Herz hämmerte, seine Muskeln verkrampften sich und sein Magen zog sich zusammen. Er hätte es wissen müssen. Schon seit ein paar Wochen waren die drei um ihn herumgeschlichen. Nachdem der pummelige Lukas weggezogen war, hatte dem Trio ein Opfer gefehlt. Alle in der Klasse hatten gehofft, nicht als Nächstes an der Reihe zu sein. Nun hatten sie sich offenbar Joseba ausgesucht.

»Na, erzähl mal«, sagte Darius mit einer Säuselstimme, die Joseba in den Ohren kratzte. »Warum versteckst du dich immer auf dem Klo? Vor wem hast du denn Angst? Doch hoffentlich nicht vor uns?«

»Ich hab keine Angst!«, sagte Joseba und verschränkte die Arme vor der Brust. Doch seine Stimme zitterte.

»Nicht?«, säuselte Darius weiter. »Dann gefällt es dir da drin wohl einfach besonders gut?«

Das grölende Gelächter war für Joseba schlimmer als eine Ohrfeige. Immer näher rückten sie an ihn heran. Was hatten sie mit ihm vor?

Irgendwo knarrte eine Tür. Schritte auf Stein. Frau Berger. Sie konnte nicht weit sein.

»So, mir reicht's jetzt«, sagte Joseba so laut wie möglich. »Macht Platz, ich will nach Hause gehen!«

»Oh, er will nach Hause zu seiner Mama!«, rief Darius. Die Jungs lachten noch lauter. Frau Bergers Schritte beschleunigten sich. Dann war sie da.

»Hey! Darius, Timon, Leon!«, rief sie.

Augenblicklich traten die drei Jungen einen Schritt zurück.

Joseba spürte, wie seine Brust sich weitete und er wieder frei atmen konnte.

»Was ist hier los?«, fragte Frau Berger.

»Nichts, gar nichts.« Darius setzte ein Lächeln auf. »Wir haben nur Spaß gemacht. Stimmt's?«

Die anderen beiden nickten.

Frau Berger schaute ihn an. »Joseba, sag du es mir.«

Er überlegte. Was sollte er sagen? Eigentlich war ja noch gar nichts passiert. Sie hatten nur ein paar dumme Sprüche

gemacht. Wenn er sie jetzt nicht verpetzte, würden sie ihn vielleicht zukünftig in Ruhe lassen.

»Joseba? Alles in Ordnung mit dir?«

»Ja, alles okay. War nur Spaß.« Er strich sich die Haare aus der Stirn und zwang sich zu einem Lächeln.

»Das sah aber nicht nach Spaß aus.« Frau Berger schaute ihn eindringlich an.

Joseba senkte den Blick. »War wirklich nur Spaß«, murmelte er. »Kann ich jetzt gehen?«

Die Lehrerin seufzte und zuckte mit den Schultern.
»Natürlich.«

Joseba schnappte sich seinen Rucksack und sprintete los. Aus dem Augenwinkel sah er Darius' triumphierendes Grinsen und Leon, der Timon ein High five gab.

Die Wut heulte in Joseba wie ein verwundeter Wolf und wurde vom verhassten Quietschen seiner Schuhe befeuert. Er rannte, so schnell er konnte.

Bloß weg hier!

Kurz vor dem Ausgang wäre er fast mit dem Hausmeister zusammengestoßen.

»Pass doch auf, Junge!«, schimpfte er.

»Tschuldigung, Herr Harms!«, rief Joseba, ohne anzuhalten. Dann war er endlich an der Tür.

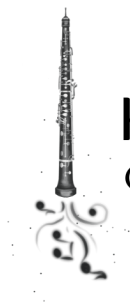
Draußen auf der Straße blieb er stehen und lauschte. Eben war der Regen noch fast lautlos auf den Asphalt getröpfelt. Nun schwoll er zu einem gewaltigen Trommel-

wirbel an. Joseba zog sich die Kapuze über den Kopf und rannte wieder los.

Doch an der großen alten Kirche ging ihm die Puste aus. Schnell stellte er sich gegenüber in einen Hauseingang.

Ein Mann eilte an ihm vorbei. Er trug einen riesigen, unförmigen Koffer auf dem Rücken und steuerte auf die Kirche zu. Gleich darauf verschwand er in einem Nebeneingang des Gebäudes. Joseba sah ihm nach. Kurz bevor die Tür ins Schloss fiel, schlüpfen einige Töne durch den Spalt und flatterten zu ihm hinüber. Joseba trat aus dem Hauseingang in den Regen.

Die Melodie zog ihn magisch an.



KAPITEL 2

Generalprobe

Vorsichtig öffnete Joseba die schwere Holztür und trat ein. Hinter ihm krachte die Tür wieder ins Schloss. Joseba zuckte zusammen. Nun war das Trommeln des Regens verschwunden. Stille umfing ihn. Wo war die Melodie geblieben? Er stand in einem Vorraum, rechts von ihm befand sich eine weitere Holztür. Er lauschte. Da redete jemand. Joseba schlich zur Tür und zog sie vorsichtig auf. Vor ihm öffnete sich ein heller Raum mit bunt bemalten Wänden, Spitzbögen und einem hohen Deckengewölbe. Die Stimme kam vom anderen Ende der Kirche.

»Du bist zu spät. Nun aber schnell, sie haben schon ohne dich angefangen.« Ein hagerer Mann mit grauen Locken und Vogelgesicht stand in einem der Seitengänge. Er schimpfte mit dem Typen, dem Joseba gefolgt war.

»Ich bin gleich so weit.« Mit geübten Griffen holte er ein Instrument aus dem Koffer, das aussah wie eine große Geige. Schnell trug er es die zwei Stufen hinauf in den Altarraum. Dort saß eine Gruppe von Menschen, die

verschiedenste Musikinstrumente in den Händen hielten. Einige tuschelten miteinander.

»Na, Jan, mal wieder den Bus verpasst?«, rief einer. Die anderen lachten.

Hinter ihnen hatte sich ein Chor aufgestellt. Vor ihnen stand ein Mann mit Frack und Zylinder, der Joseba den Rücken zukehrte. In der rechten Hand hielt er einen Stab, mit dem er jetzt ungeduldig auf ein Pult klopfte.

Joseba schlich zu den Bankreihen hinüber. Das wollte er sich genauer ansehen. Nachdem der Mann mit der Riesengeige sich zu den anderen gesetzt hatte, hob der Zylindermann die Hand. Die Gespräche verstummten. Eine gespannte Stille erfüllte den Raum.

Der Mann atmete geräuschvoll ein und schwang den Stab in Richtung der Leute mit den Instrumenten. Die Musiker begannen zu spielen. Eine Woge von Klängen rollte auf Joseba zu und erfasste ihn. Ihm war, als würde er vom Boden abheben und durch die Luft gleiten. Seine Beine wurden ganz weich. Er ließ sich auf eine der hinteren Kirchenbänke sinken. Etwas so Schönes hatte er noch nie gehört. Es war laut und wunderbar sanft zugleich, so als würden die Töne in seinem Bauch herumhopsen und ihm gleichzeitig über die Wangen streicheln.

Joseba schloss die Augen. Der Chor begann zu singen und die Töne mischten sich mit den Klängen der Instrumente.

»Ich liebe diesen Eingangschor«, flüsterte plötzlich eine Stimme ganz nah an seinem Ohr. Joseba erstarrte.

»Er schmeckt nach Karamellbonbon, Thymian und Bitterschokolade, findest du nicht?«

Joseba drehte sich zu der Stimme um. Neben ihm saß ein Mädchen, etwa in seinem Alter. Ihre braunen, wirren Haare hatte sie lose im Nacken zusammengebunden. Auf ihrer kleinen Knubbelnase saß eine riesige Brille mit erstaunlich dicken Gläsern. Sie kam Joseba irgendwie bekannt vor.

»Äh, ich weiß nicht«, stammelte er.

»Macht ja nichts.« Sie musterte ihn. »Ich kenn dich. Du gehst in die 6a. Ich bin Clara aus der 6c.«

Daher kannte er sie also.

»Stimmt. Ich bin Joseba.«

»Joseba«, sagte sie. »Das ist aber ein ungewöhnlicher Name.«

»Es ist eine Abkürzung.« Das Blut stieg ihm in den Kopf.

Claras Gesicht hellte sich auf. »Ah, verstehe, Johann Sebastian nehme ich an.«

Joseba zuckte zusammen. »Wie hast du das erraten?«

Clara lachte und machte eine ausladende Bewegung in Richtung der Musiker. »Na, so schwer war das jetzt nicht.«

Was sollte das denn nun heißen? Sie sah ihn immer noch

neugierig an. »Komisch, dass wir uns hier noch nie getroffen haben.«

»Ich bin heute zum ersten Mal hier«, sagte Joseba.

»Seltsam.« Nachdenklich wandte Clara sich wieder den Musikern mit ihren Instrumenten zu. »Das Orchester ist heute wirklich gut. Der Chor natürlich auch.« Sie leckte sich die Lippen. »Apfelrotkohl, Zimt und eine Prise Chili«, murmelte sie. Dann sagte sie nichts mehr.

Was stimmte nicht mit ihr? Joseba wollte aufstehen und nach Hause gehen. Aber er konnte nicht. Die Musik schien ihm direkt in die Adern zu kriechen, wie flüssiges Glück.

Er saß da wie festgeklebt und lauschte und lauschte. Jeden Ton sog er in sich auf. Es klang mystisch, dunkel und hoffnungsvoll zugleich. Er hatte jedes Zeitgefühl verloren.



Dann war die Musik zu Ende. Der Zylindermann bedankte sich, und die Musiker packten ihre Instrumente ein.

Langsam kehrte Joseba in die Wirklichkeit zurück. Clara reckte sich. »Das war schön. Aber jetzt hab ich Hunger.«

Ein großer, schlaksiger Mann kam auf sie zu. In der Hand hielt er ein längliches Instrument aus Holz mit vielen Metallklappen. Er zwängte sich hinter Clara in die Bank und drückte ihr einen Kuss auf die Stirn.

»Hi, Papa«, sagte sie.

»Hallo, mein Engel«, erwiderte der Mann mit einem warmen Lächeln. »Wie ich sehe, hast du heute Gesellschaft.« Er schaute Joseba durch seine kleine Brille hindurch an.

»Das ist Joseba. Er geht auf meine Schule.«

»Freut mich!« Claras Vater schüttelte ihm die Hand.
»Ich bin Piet.«

»Und ich bin Onkel Denner«, sagte das Instrument.

Fassungslos starrte Joseba auf die Holzröhre. Sie hatte doch nicht wirklich gesprochen?

»Was ist denn mit dir los?«, fragte Clara. »Du siehst ja aus, als hättest du ein Gespenst gesehen.«

»Ach, nichts.« Joseba schüttelte langsam den Kopf.

»Magst wohl nicht mit mir reden, was?« Schon wieder das Instrument. Aber das konnte unmöglich sein!

Clara sah ihn forschend an. »Mit dir ist doch was«, sagte sie.

»Es ... es kam mir so vor, als hätte das Instrument gesprochen«, stieß Joseba hervor.

Ihm entging nicht, dass Clara und Piet sich überraschte Blicke zuwarfen.

»Schön, dass mich mal jemand versteht! Aber ich bin nicht irgendein Instrument, ich bin eine Oboe«, sagte Onkel Denner.

»Du bist eine Oboe ...«, murmelte Joseba und rieb sich über die Ohren. Ihm war plötzlich ganz heiß.

»Wer hat gesprochen?«, hakte Clara nach.

»Die Oboe. Sie ... sie spricht. Hört ihr das nicht?«, stammelte Joseba.

Im nächsten Moment hätte er sich am liebsten auf die Zunge gebissen. Was sollten die beiden jetzt von ihm denken? Ganz offensichtlich war er der Einzige, der hier Instrumente reden hörte.

Piet schaute abwechselnd zu Joseba und auf die Oboe in seiner Hand. »Das ist ja ein Ding. Ist dir das schon öfter passiert?«

»Nein, also, ich meine, ich hatte noch nicht so viel mit Instrumenten zu tun. Also gar nichts, um genau zu sein.«

Claras Vater war zwar überrascht, schien ihn aber nicht für verrückt zu halten.

»Was hat sie denn gesagt?«, fragte Clara.

»Sie ist ein er«, sagte Joseba. »Also die Oboe sagt, dass sie Onkel Denner heißt.«

»Ja, Onkel Denner, genau.« Piet streichelte versonnen sein Instrument.

»O nein, jetzt wird er sentimental«, brummte die Oboe.

Clara schob sich die Brille zurecht. »Na, dann werden

wir uns wohl bald öfter sehen. Kommst du morgen zur Aufführung?»

»Ich weiß nicht.« Joseba sah sie ratlos an. Zur Aufführung? Also war das hier eine Probe gewesen? Klar, die Kirche war ja leer – bis auf ihn, Clara und die Musiker.

Der Mann mit dem Vogelgesicht fing nun an, Papierzettel mit Nummern an den Bänken zu befestigen. Er musterte Joseba mit strengem Blick. »Nur die Generalprobe anschauen und dann keine Karte für das Konzert kaufen, das gehört sich nicht!«

Clara beugte sich zu Joseba vor. »Das ist Gottwald Häusler, der Küster. Beachte ihn einfach nicht«, flüsterte sie ihm zu. »Komm, wir fragen Friedrich, ob er noch eine Karte für dich hat.« Sie deutete auf den Zylindermann. »Der Dirigent«, fügte sie erklärend hinzu.

Dann schob sie Joseba aus der Bankreihe und hüpfte den Mittelgang hinunter.

Joseba folgte ihr zögernd. In seinem Kopf drehte sich alles.

Clara tippte dem Dirigenten auf den Rücken. »Hallo, Friedrich.«

Der Mann drehte sich um und ein breites Lächeln erschien auf seinem Gesicht. »Hallo, Clara. Schön dich zu sehen. Kommst du morgen auch?«

»Klar«, sagte sie. Dann deutete sie auf Joseba. »Hast du vielleicht noch eine Karte übrig?«

Friedrich sah ihn freundlich an. »Ein paar Restkarten habe ich noch.«

»Ich, äh, ich hab aber gar kein Geld dabei«, stammelte Joseba. Wie peinlich! Nun stieg ihm schon wieder die Hitze in den Kopf. »Ich hab nur zufällig die Musik gehört und irgendwie hat sie mich direkt in die Kirche reingezogen. Und dann konnte ich nicht wieder gehen. Ich ...« So viel hatte er gar nicht sagen wollen. Was war bloß heute los mit ihm?

Interessiert beugte Friedrich sich vor. »Und du warst heute zum ersten Mal hier?«

Joseba nickte.

»Wie heißt du denn?«

»Joseba.«

»Das ist eine Abkürzung für Johann Sebastian«, warf Clara ein.

Friedrich zog die Augenbrauen hoch. »Hmm, interessant, sehr interessant. Weißt du was, Joseba? Ich habe noch eine Freikarte.«

Er holte ein Stück Papier aus der Tasche seines Fracks und reichte es ihm. »Damit kommst du umsonst rein. Um achtzehn Uhr geht es los. Wir freuen uns, wenn du dabei bist.«

Inzwischen hatten die meisten Musiker zusammengepackt und die Chorsänger hatten die Kirche bereits verlassen. Plötzlich fiel Joseba ein, dass er auf dem Weg

nach Hause gewesen war. Er schaute auf die Uhr. Schon fünf. Verdammt! Sein Vater machte sich bestimmt Sorgen!

»Danke, vielen Dank, ich muss jetzt nach Hause«, sagte er hastig, drehte sich um und rannte los.

»Er ist einer von uns«, hörte er Clara noch sagen.
»Ganz sicher.«

Dann fiel die Tür hinter ihm ins Schloss.



KAPITEL 3

Zu spät

Noch bevor Joseba seinen Schlüssel ins Schloss stecken konnte, wurde die Wohnungstür aufgerissen. Vor ihm stand sein Vater, das Gesicht verzerrt. »Wo warst du?«, platzte es aus ihm heraus. »Joseba, verdammt! Ich habe mir Sorgen gemacht!«

»Tut mir leid. Ich hab irgendwie die Zeit vergessen.«

»Die Zeit vergessen?« Die Stimme seines Vaters explodierte. »Die Schule ist seit vier Stunden zu Ende. Wo bist du gewesen?«

Joseba schluckte. Das Geschrei seines Vaters fräste sich wie eine Stichsäge in seine Ohren.

»Ich – ich war in der Kirche«, stammelte er.

»Was? Willst du mich auf den Arm nehmen?«

Die gegenüberliegende Wohnungstür öffnete sich. Die alte Frau Siebert spähte heraus. »Herr Kirchner, also wirklich, ich muss doch sehr bitten! Was schreien Sie denn hier im Treppenhaus herum? So kenne ich Sie ja gar nicht.«

Josebas Vater errötete. »Entschuldigung.« Er ging einen Schritt zur Seite und ließ Joseba eintreten. Die Nachbarin schüttelte den Kopf. Leise schloss sein Vater die Tür. Er atmete einmal tief durch, dann drehte er sich zu Joseba um. »Also noch mal: Wo warst du? Was hast du gemacht?«

Joseba wich zurück. Sein Herz schien stärker zu schlagen als sonst.

Er hätte sich vorher eine glaubhafte Geschichte zurechtlegen sollen. Nun hatte er schon angefangen, von der Kirche zu erzählen. Mist! Er konnte seinem Vater auf keinen Fall die ganze Wahrheit sagen. Das mit der sprechenden Oboe würde er ihm sowieso nicht glauben. Aber auch, dass die Musik ihn irgendwie verzaubert hatte, würde sein Vater sicher nicht verstehen.

»Ich, äh, ich war wirklich in der Kirche. Ich habe von draußen Musik gehört. Da wollte ich nur kurz gucken, was da los ist. Also bin ich rein und dann ... dann habe ich ein Mädchen aus meiner Schule getroffen. Clara. Wir haben uns unterhalten. Und ... und irgendwie habe ich dann die Zeit vergessen.«

Sein Vater sah ihn mit einer steilen Falte auf der Stirn an. »Was für Musik?«, fragte er scharf.

»Ich weiß nicht«, sagte Joseba. »Da waren ein Orchester und ein Chor.«

»Und diese Clara? Geht die in deine Klasse?«, fragte sein Vater weiter.

»Nein. In die Parallelklasse. Ich sehe sie nur manchmal auf dem Flur oder in der Pause.«

»Und mit der hast du dich jetzt angefreundet?«

»Wir haben nur ein paar Worte gewechselt.«

»Nur ein paar Worte? Und das hat dann vier Stunden gedauert?« Seine Stimme überschlug sich. Mit hochrotem Kopf sah er Joseba an.

»Ich ... ich mochte die Musik. Da habe ich ein bisschen bei der Probe zugehört und einfach vergessen, auf die Uhr zu gucken.«

Sein Vater verschränkte die Arme und sah ihn mit zusammengekniffenen Augen an. Joseba biss sich auf die Lippen. Andere Jungs in seinem Alter saßen den ganzen Nachmittag vor dem Computer, rauchten heimlich Zigaretten oder pöbelten auf der Straße alte Leute an. Er hatte in einer Kirche gesessen, sich eine Generalprobe angehört und drei Worte mit einem Mädchen gewechselt. Was war daran so schlimm? Wieder einmal wünschte er sich, seine Mutter würde noch leben. Sie wäre bestimmt nicht so wütend auf ihn.

Mit den Fingern tastete er nach der Eintrittskarte, die Friedrich ihm geschenkt hatte.

»Papa«, sagte er vorsichtig, »es tut mir wirklich leid. Ich wollte dich nicht erschrecken. Mir hat es nur so gut gefallen.« Er machte eine kleine Pause. Sein Vater schwieg. Joseba nahm all seinen Mut zusammen. »Morgen ist die

Aufführung von dem Stück. Ich würde gerne hingehen. Bitte!«

Sein Vater fuhr herum und funkelte ihn an. »Du gehst nirgendwohin!«, presste er hervor »Du bleibst das ganze Wochenende hier.«

Was sollte das denn jetzt? Joseba sah seinen Vater ungläubig an. »Aber ...«

»Kein Aber! Ab mit dir auf dein Zimmer. Na los.«

Joseba zögerte. Das konnte sein Vater ja wohl nicht ernst meinen. Doch sein Blick blieb unnachgiebig. Keine Chance. Joseba rannte in sein Zimmer und schmiss die Tür hinter sich zu. Der Knall hallte in seinen Ohren nach und mischte sich mit dem wilden Wummern seines Herzens. Sein Vater konnte ihn doch nicht das ganze Wochenende einsperren. Das war einfach unfair!

Er warf sich auf sein Bett und drückte sein Gesicht in das Kissen. Jetzt hatte er einmal in seinem Leben etwas entdeckt, was ihm richtig gut gefiel, was ihn geradezu verzaubert hatte – und schon nahm man es ihm wieder weg! Er schlug mit seiner Faust auf die Matratze ein. Es fühlte sich an, als würde jemand in seinem Kopf Trampolin springen.

Aber vielleicht hatte sein Vater auch recht damit, ihn einzusperren. Vielleicht wurde er verrückt. Immerhin hatte er sich eingebildet, diese Oboe hätte mit ihm gesprochen. Seine Hand sank auf das Kissen zurück.

Er lauschte in die Stille hinein. Dann waren sie plötzlich wieder da: die Melodien aus der Kirche. Sie schwirrten in seinem Kopf herum, tanzten und schlugen Purzelbäume. Die Musik beruhigte ihn. Leise fing er an mitzusummen. Er drehte sich auf den Rücken und atmete tief durch. Dann zog er die Eintrittskarte aus seiner Hosentasche und betrachtete sie zum ersten Mal genauer. Es war ein Dornenkranz darauf abgebildet. Daneben stand: *Matthäus Passion von Johann Sebastian Bach*.

Joseba sprang auf. Sein Herz raste. Johann Sebastian Bach? *Johann Sebastian*? Genauso wie er? Er biss sich auf die Lippe. Schnell holte er sein Schülerlexikon aus dem Regal. Er blätterte unter B, bis er den Namen gefunden hatte, und begann zu lesen.

Dieser Bach hatte von 1685 bis 1750 gelebt, war also schon ewig tot. Er war Komponist und Kapellmeister in Leipzig gewesen. Das Bild zeigte einen dicken, alten Mann mit weißer Perücke und strengem Blick.

Joseba kratzte sich am Kopf. Er hatte noch nie etwas von diesem Bach gehört. Dabei schien er sehr bekannt zu sein. Der Eintrag war lang und seine Musik wurde anscheinend immer noch häufig gespielt. Aber was hatte das alles mit ihm zu tun? War es Zufall, dass er die gleichen Vornamen trug wie der Komponist? Clara hatte sofort eine Verbindung hergestellt.

Zu gerne hätte er jetzt seinen Vater gefragt. Aber das war

wohl keine gute Idee. Ob er seine Großeltern anrufen sollte? Nein. Über Musik hatte er Oma Constanze und Opa Ludwig noch nie sprechen hören.

Vielleicht konnte er mit Herrn Ernst darüber reden? Schließlich sagte der ihm ständig, dass Joseba ihm alles erzählen könne. Am Montagmorgen hatte Joseba wieder eine Therapiestunde bei ihm. Aber – woher sollte der Psychologe wissen, warum er Johann Sebastian hieß?



KAPITEL 4

MuMags

Joseba saß in einem von Dr. Ernsts großen grauen Sesseln, vor sich eine dampfende Tasse Tee. Er ließ seinen Blick durch den Raum schweifen. Durch die hohen Fenster drang das Morgenlicht herein. Draußen ratterte eine Straßenbahn vorbei. Irgendjemand piffte auf einer Hundepfeife. Die Sekretärin von Herrn Ernst hämmerte im Nebenraum auf ihrer Tastatur herum. Josebas Finger zuckten. Herr Ernst im Sessel gegenüber atmete ruhig und gleichmäßig. Die Uhr an der Wand tickte unbeirrt vor sich hin.

Schließlich gab Joseba sich einen Ruck. »Wie ist das eigentlich, wenn man so eine Stimme hört? Also von einem Gegenstand?«

Herr Ernst zog die Augenbrauen hoch. »Das kommt ganz drauf an.«

»Auf den Gegenstand?«, fragte Joseba.

Herr Ernst zögerte. »Eigentlich nicht. Eher darauf, was die Stimme dir sagt und wie sie dich anspricht.«

»Also gibt es Gegenstände, die reden können?« Kurz fühlte Joseba sich etwas leichter.

»Nein«, sagte Herr Ernst. »Diese Stimmen sind dann nur im Kopf. Warum fragst du?«

»Nur so.« Joseba verschränkte die Arme vor der Brust. Schade. Kurz hatte er gehofft, dass der Psychologe eine logische Erklärung für die sprechende Oboe haben könnte.

Sie schwiegen. Dr. Ernst hatte sich zurückgelehnt und sah ihn prüfend an. Sicher merkte er, dass etwas nicht stimmte. Er kannte Joseba schon lange. Seit Joseba denken konnte, ging er einmal in der Woche zu Herrn Ernst in die Therapiesitzung. Sein Vater bestand darauf. Er war der Meinung, dass Joseba den Tod seiner Mutter noch immer nicht verarbeitet habe. Manchmal fragte Joseba sich, ob es nicht eher andersherum war. Ob nicht sein Vater derjenige war, der jemanden zum Reden gebraucht hätte. Doch das konnte er ihm nicht sagen. Er hatte versucht, mit Herrn Ernst darüber zu sprechen. Aber der hatte abgeblockt.

Jetzt seufzte der Psychologe leise. »Nun, Joseba, unsere Zeit ist leider um. Vielleicht magst du ja nächste Woche wieder etwas mehr erzählen.« Er erhob sich.

Joseba zuckte mit den Schultern und reichte Herrn Ernst die Hand. »Tschüss.«

»Auf Wiedersehen, Joseba, bis nächste Woche.«